

Bürgerkomitee Leipzig e.V.

für die Auflösung der ehemaligen
Staatssicherheit (MfS)



Träger der Gedenkstätte

Museum in der „Runden Ecke“ mit
dem Museum im Stasi-Bunker

Dittrichring 24 · 04109 Leipzig
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig
Tel.: 0341 / 9 61 24 43
Fax: 0341 / 9 61 24 99
Internet: www.runde-ecke-leipzig.de
E-mail: mail@runde-ecke-leipzig.de

RESÜMEE

Leipzig, den 14.03.2009

Unser Zeichen: resümee schulmuseum

Schulmuseum (Hrsg.) - Kinder in Uniform - "Leipzig liest" in der "Runden Ecke" am 12. März 2009

„Wer ein Volk kontrollieren will muss seine Kinder für sich gewinnen.“ Es ist immer wieder zu beobachten, dass Diktaturen sich diese „Weisheit“ zu Eigen und zu Nutze machen. Beide deutsche Diktaturen des zwanzigsten Jahrhunderts, das Dritte Reich und die DDR hatten ihre Jugendorganisation, in denen Kindern frühzeitig die jeweilige Ideologie eingepflegt wurde, immer so verpackt, dass es den Kindern Spaß machte und sie Gemeinschaftserlebnisse hatten.

Das Schulmuseum Leipzig hat sich in dem Projekt „Kinder in Uniform“ intensiv mit der Hitler-Jugend und der FDJ beschäftigt. In dem gleichnamigen Buch findet sich eine Vielzahl von Interviews zu diesem Thema, geführt von Leipziger Schülern und Studenten, die meist ihre Eltern oder Großeltern interviewten. Das Alter der Interviewpartner lag zwischen 27 und 84 Jahren. Sie gehen der Frage auf den Grund, was für eine Faszination von diesen Jugendorganisationen ausging und was es für den Einzelnen bedeutete. Im Zuge von „Leipzig liest“ stellte das Schulmuseum dieses Buch in einer Kooperationsveranstaltung mit der Gedenkstätte Museum in der „Runden Ecke“ vor. Dabei las die Leipziger Schauspielerin Eva Langkabel zwei Interviews aus dem Buch, eines aus der Zeit des Nationalsozialismus und eines aus der DDR.

Vor dem Beginn der eigentlichen Lesung bemerkte Eva Langkabel, dieses Buch habe unter anderem mit der Gewalt zu tun, die Jugendlichen zugefügt wurde und die sie, meist als Folge dessen, anderen zufügen. Sie erinnerte aus aktuellem Anlass an die Geschehnisse und die Opfer des Amoklaufes in Winnenden am Vortag.

Das erste der vorgestellten Interviews wurde mit Jutta Bartel, Jahrgang 1928, geführt, die Mitglied beim „Bund Deutscher Mädel“ war. Sie erinnerte sich noch daran, wie sie damals zu Hause gebettelt hatte, wie ihre Klassenkameradinnen zu den „Jung Mädel“ gehen zu dürfen. Dort wurde gemeinsam gesungen und gespielt, gelegentlich fuhr man auch weg oder veranstaltete Geländespiele. Überall gab es jedoch, wie in der Schule, eine strikte Trennung zwischen Mädchen und Jungen. Nach der vormilitärischen Ausbildung gefragt, antwortete Jutta Bartel, das samstägliche Exerzieren hätte sie hauptsächlich als Spaß wahrgenommen, allerdings hätten die Jungen bei Sportfesten Disziplinen wie „Handgranatenweitwurf“ gehabt.

Da sie sich viel für Bücher und Geschichte interessierte, merkte sie gar nicht, wie sie durch Geschichten über die Germanen von der Nationalsozialistischen Ideologie beeinflusst wurde. Sie erinnerte sich auch noch, wie sie als junges Mädchen bei einem Besuch Hitlers in Leipzig begeistert in Sprechchöre mit eingestimmt hatte. Über die Kampflieder, die während der Jugendweihe im Capitol gesungen wurden, machte sie sich damals keine Gedanken.

Nach den ersten Bombenangriffen der Alliierten auf Leipzig, so berichtete Jutta Bartel, setzte der Unterricht erst im Januar 1944 wieder ein, diesmal mit gemischten Klassen. Die Jungen gingen mit 16 von der Schule ab und wurden als „Flagghelfer und ähnliches an die Front geworfen“, von der viele nicht zurückkehrten. Sie selbst absolvierte zum Kriegsende hin einen kurzen Lehrgang und tat dann mit ihrer BDM-Gruppe Dienst am Bahnhof wo sie Verwundete versorgte. Dort erlebte sie auch einen Bombenangriff mit, nach dem sie die Überreste der Toten sortieren mussten. Zu diesem Zeitpunkt war sie 16 Jahre alt.

Spätestens als ab 1945 praktisch Daueralarm war, sei die Begeisterung natürlich weg gewesen, so Jutta Bartel. Obwohl die Machthaber immer noch den Sieg propagierten, war durch die vielen Gefallenen längst allen klar, dass der Krieg verloren war, worüber man offen natürlich nicht reden durfte.

Über das System meinte sie, es wäre sehr geschickt aufgebaut gewesen: Man habe die übergeordneten Instanzen sehr ernst genommen und auch beim Appell habe niemand gewagt sich zu rühren. Das Marschieren war für alle ebenso selbstverständlich wie die Uniform beim Bahnhofsdienst.

Im zweiten der vorgestellten Interviews sprach Gundula Pritsch mit ihrer Mutter Brigitte über deren Jugend in der DDR und ihrer Zugehörigkeit zur FDJ. Brigitte Pritsch, Jahrgang 1953, erinnert sich noch deutlich an ihren Eintritt in die FDJ: Da ihre Klasse die einzige war, die geschlossen in die Jugendorganisation eintrat, wurde die Übergabe zur Belohnung besonders feierlich zelebriert. Sie war immer stolz auf dieses Gemeinschaftsgefühl und den Zusammenhalt der Klasse, auch außerhalb der Schule, wie beim gemeinsamen Schrott sammeln, da hatten sie das Gefühl etwas für „ihren“ Staat zu tun.

In der 11. und 12. Klasse der EOS war Brigitte Pritsch Leiterin ihrer FDJ-Gruppe, eine Aufgabe, die ihr viel Spaß machte und bei der sie sich bemühte, ihre Gruppe nützlich einzusetzen, wie bei Pflegeaufgaben oder Feuerdiensten. Von ihrer Tochter auf den Pioniergruß angesprochen meinte sie, der hätte zu verschiedenen Ritualen dazu gehört und sei ein Zeichen für die Bereitschaft gewesen für die Gruppen und damit den Staat einzutreten.

Die Uniform der FDJ beziehungsweise der Pioniere wurde immer zu besonderen Anlässen getragen, wie Schuljahresanfang und –ende, dem 1. Mai oder dem FDJ-Geburtstag. Ebenso wie die Symbole der Organisation stand die Uniform für die Gemeinschaft und die Verbundenheit zum Staat. Jugendliche die nicht der FDJ beitraten waren laut Brigitte Pritsch oftmals kirchlich gebunden, persönlich habe sie jedoch keine Erinnerungen an solche Fälle, sie erinnerte sich jedoch, dass diese Jugendlichen wohl oft Probleme hatten auf die EOS zukommen und bei der Berufswahl eingeschränkt waren.

Den Appell empfand Brigitte Pritsch als etwas Besonderes, er wurde vom Freundschaftsratsvorsitzenden überwacht, der meldete, wenn die Klasse bereit war. Dann wurden wichtige Ansagen gemacht, wie über Spielzeugsammelaktionen für Kinder in Nicaragua. Fackelumzüge habe sie nur in Berlin erlebt, meist zum „Tag der Republik“ oder dem Pfingsttreffen der FDJ, sie seien für sie immer ein besonderer Höhepunkt gewesen, wenn man im Dunkeln Lieder singend an den Politikern vorbei zog.

Das Ziel der Jugendorganisation sah Brigitte Pritsch im vollständigen Bekenntnis zur DDR. Außerdem waren sie „die Kampfesreserve der Partei“ und hätten im Ernstfall die DDR auch „mit der Waffe in der Hand“ verteidigen sollen. Diese Haltung erforderte natürlich auch Gehorsam, so dass von außen zunächst

keine systemkritischen Tendenzen in die Gruppen getragen wurden. In ihrer Zeit als Lehrerin, achtete sie dann auch darauf, dass in der Schule keine westlichen Symbole getragen wurden. Es ließ sich jedoch später nicht mehr vermeiden, mit den Jugendlichen zu diskutieren, als die gravierenden Unterschiede zwischen Versprechungen der Partei und Wirklichkeit immer deutlicher zu Tage traten.

In jedem Schuljahr hatten die Schüler im Wehrerziehungsunterricht eine Abschlussübung, Brigitte Pritsch nannte es ein „Pioniermanöver auf höherem Niveau“, eine Art militärisch anmutende Exkursion. Trotz dieser Erziehung zum Kampf für den Frieden, einem an sich schon offensichtlich paradoxen Konzept, würde sie diese Erziehung selbst – ebenfalls paradoxerweise - nicht als militärisch bezeichnen.

Im Publikum war vor allem das Erstaunen darüber groß, woher die Begeisterung der jungen DDR-Bürger in den 50er und 60er Jahren für Fahnenappelle und ähnliches kam, nachdem man doch gerade erst das gleiche im Nationalsozialismus erlebt hatte. Elke Urban, die Leiterin des Schulmuseum Leipzig, meinte dazu, man habe diesen Vergleich bewusst gewählt, da die Faszination von Gemeinschaft und Symbolen offenbar immer wieder sehr stark sei. Sie zweifle jedoch daran, dass die Begeisterung in der DDR wirklich immer so echt gewesen sei und gehe vielmehr davon aus, dass man das absurde Theater mitgemacht habe, um Schlimmeres zu vermeiden.